

Jagd auf Hexen und Druiden

Vor 400 Jahren loderten in Franken die Scheiterhaufen. Eine Ausstellung widmet sich jetzt dem „Hexenwahn“ in der Region. Durch ein abstruses System aus Folter und Denunziation wurde die Hatz zum Teufelskreis.

Von Sebastian Künigkeit

Iphofen – Auf der einen Seite gilt der Würzburger Fürstbischof Julius Echter als Wohltäter. Das von ihm gegründete Juliuspital – ein Krankenhaus und ein renommiertes Weingut – trägt bis heute seinen Namen. Doch der Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhundert regierende Geistliche war auch ein erbarmungsloser Hexenverfolger. Er ordnete Massenexekutionen an und schickte hunderte Frauen, Männer und Kinder auf den Scheiterhaufen. Um Holz zu sparen, wurden gar Verbrennungsöfen gebaut – Krematorien.

So furchtbar wütete der „Hexenwahn“ in der Region, dass ein Ratsherr im fernen Westfalen eine konsequente Hexenverfolgung einmal ein „Wirtzbergisch werck“ nannte. Franken war in der Frühen Neuzeit ein Zentrum der Hatz auf vermeintliche Hexen und Druiden, der in Deutschland mindestens 25.000 Menschen zum Opfer fielen. Eine Ausstellung im Knauf-Museum in Iphofen beleuchtet jetzt dieses düstere Kapitel.

Der oberfränkische Bezirkshauptpfleger Günter Dippold spricht in seinem Beitrag zum Katalog mit Blick auf das Hochstift Bamberg von einer „Ausrottungspolitik“. Auch Julius Echter kündigte einer Zeitung aus dieser Zeit zufolge einmal explizit an, „das Ungeziffer gentlich auszurotten“ zu wollen.

Was das für die Verdächtigen bedeutete, lässt sich an eisernen Folterwerkzeugen mit abstrus-verharmlosenden Namen wie „Mundbirne“ und „gespickter Hase“ oder dem Modell eines Scheiterhaufens erahnen. Museumsleiter Markus Mergenthaler ließ als Experiment gar einen toten Eber auf einem Modell nach alten Bauplänen verbrennen. Doch der Irr-



Großdrucke von Holzstichen aus dem 15. Jahrhundert dokumentieren im Knauf-Museum in Iphofen den Hexenwahn in Franken.

sinn wird vor allem in den Geschichten von 18 Opfern deutlich, deren Prozessakten zu sehen sind und deren Fälle in Audio-Installationen erzählt werden.

Darunter ist Hans Zink, ein Zehnjähriger aus der Grafschaft Wertheim, der sich selbst der Zauberei bezichtigte. Er gab an, einen Gürtel zu besitzen, der ihn in einen Hasen verwandeln könne. Mit anderen Kindern wurde er eingesperrt und beobachtet. Die Akte ist erhalten, ein zwei Daumen dickes Bündel Papier mit gestochener scharfer Schrift – auch der schmale Gürtel ist in der Ausstellung zu sehen. Was aus dem Jungen wurde, ist unklar.

Weil Hexerei als besonders verderbliches Verbrechen galt, entwickelte die Verfolgung sich zu einem wahren Teufelskreis. Den Verdächtigen wurden Verteidiger verweigert, Folterknechte zwangen sie zu Geständnissen und brachten sie dazu, vermeintliche Komplizen zu nennen. Birgit Geißler, Leiterin des Do-

kumentationszentrums Zeiler Hexenturm, spricht von einem „Schneeballsystem“.

„Es war ein Phänomen, das in ganz Europa zu verfolgen war“, erklärt sie. „Es gibt nicht die eine Ursache, sondern eine Anhäufung von Ereignissen.“ Dieser Argumentation folgen auch die Macher der Iphofener Ausstellung, die am Freitag eröffnet wird und von Sonntag an für das Publikum geöffnet ist: Verbreiteter Aberglaube, Gegenreformation, schwere Epidemien und desaströse Wetterphänomene aufgrund der sogenannten Kleinen Eiszeit gaben den Hintergrund für den Hexenwahn.

Die Hexen hätten die Ernte verdorben, und Gott lasse es zu, weil er erzürnt sei, dass die Obrigkeit nicht entschieden gegen die Teufelsbündner vorgehe, argumentierte der damalige Bamberger Generalvikar und Weihbischof Friedrich Förner. Der Historiker Hans-Wolfgang Bergerhausen: „Armut, Hunger und Krankheit bedrohten auch bisher relativ gesicherte Bevölkerungsschichten. Vor diesem Hintergrund bekamen Hexenjagen eine Ventilfunktion für zutiefst verunsicherte Menschen.“

„Man sucht praktisch einen Sündenbock“, erklärt Mergenthaler. Im Ausstellungskatalog ist von mindestens 3000 Opfern in Franken die Rede – auch in lutherischen Herrschaftsgebieten wie dem Markgraftum Ansbach kam es zu Hexenprozessen. Erst der Einmarsch der Schweden im 30-jährigen Krieg beendete die großen Verfolgungswellen, wobei es in Würzburg noch 1749 zu einem letzten Hexenprozess mit Todesurteil kam.

Allerdings sind noch nicht alle Fäl-

le aufgearbeitet. Mergenthaler erzählt, manche Akten im Würzburger Staatsarchiv habe er mit der Rasierklinge geöffnet – sie waren seit Jahrhunderten nicht mehr gelesen worden. Für Iphofen, bislang ein weißer Fleck auf der Verfolgungskarte, fand das Team prompt mehrere Fälle. „Das muss noch ein wesentlich allgemeineres Phänomen gewesen sein, als wir uns in unseren schlimmsten Fantasien ausmalen konnten“, sagt Zentrumsleiterin Geißler mit Blick auf aktuelle Forschungen.

„Man sucht praktisch einen Sündenbock“

Markus Mergenthaler, Museumsleiter

Hexenhammer

Iphofen – Im Jahr 1484 erließ Papst Innozenz VIII. auf Drängen des in Südwestdeutschland und Tirol tätigen Inquisitors Heinrich Kramer die „Hexenbulle“. Darin beklagte er, viele Menschen hätten sich vom christlichen Glauben abgewandt und sich mit Dämonen eingelassen – und er rief die Verantwortlichen auf, sie zu bestrafen. Kurz darauf schrieb Kramer (lateinisiert Henricus Institoris) den „Hexenhammer“ *Malleus Maleficarum*. Das Werk wurde 1486/87 veröffentlicht

und entwickelte sich zu einer Art Handbuch für die Hexenverfolgung. Darin beschreibt der Benediktiner ausführlich, woran Hexen zu erkennen seien, wobei er fast ausschließlich auf Frauen abzielt. Außerdem nennt er Hilfsmittel zum Schutz gegen Zauberei und Hexerei, qualifiziert die Leugnung der Existenz von Hexen als Ketzerei und beschreibt minutiös die Durchführung eines Hexenprozesses. Dazu gehört auch die sogenannte peinliche Befragung – die Folter.